



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Aber Muhme Nikke hatte keine Ahnung von Sörinens sündiger Sehnsucht und schüttelte nur ihre getollten Haubenbänder in mütterlicher Besorgnis um die beiden in Gefahr schwebenden jungen Männer.

Und so chemisch rein von Erbsünde war Muhme Nikke, daß sie den jungen Leuten niemals Predigten hielt, sondern auf die Jahre hoffte, die die Augen öffnen.

Seht, das waren also die Stadt, Kaj Seydewitz, der Bürgermeister, Assessor Jensen, Muhme Nikke und Sörine.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 25. Juli 1909

(Reisen des Reichskanzlers. Der Parteienstreit. Die Wahl in der Pfalz. Der französische Ministerwechsel.)

Der Sommer mit seiner parlamentarischen Pause ist gekommen und scheint auch diesmal als Brutzeit für politische Gerüchte herhalten zu sollen. Freilich nach den reichlichen Personalveränderungen in den leitenden Stellen ist mit den sonst üblichen Ministerstürzereien und der Konstruktion innerer Krisen vorläufig nichts anzufangen, und man hat sich darum mit angeblichen Reiseplänen des neuen Reichskanzlers beschäftigen zu müssen geglaubt. Daß ihm zunächst vieles andre als gerade Reisepläne näherliegen dürfte, scheint dabei nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Die Vermutung, daß er bei gelegener Zeit dem Beispiele seines Vorgängers folgen und sich sowohl den Monarchen des Dreibunds persönlich vorstellen als auch mit ihren leitenden Ministern in mündlichen Verkehr treten werde, liegt bei der intimen Natur des Bündnisses zu nahe, als daß man damit etwas neues sagen oder auch der Wahrheit zu nahetreten würde. Aber die Angabe eines bestimmten Zeitpunkts war mindestens überflüssig, und die etwaige Absicht, ein Dementi zu erzielen, um daraufhin der Wahrheit näherzukommen, hätte keinen rechten Zweck gehabt, da diese Besuche und Begegnungen nichts weniger als dringlich, am wenigsten durch die Lage der auswärtigen Verhältnisse geboten sind. Ueberdies dürften auch die Besuche an den deutschen Fürstenthöfen, wenigstens bei der Mehrzahl, vorher in Frage kommen, obgleich es auch damit keine besondere Eile hat.

Es ist zu hoffen und wäre wenigstens zu wünschen, daß der parteipolitische Streit über die Finanzreform unter den bürgerlichen Parteien aufhören möge, damit sich zum vaterländischen Wohle die von beiden Seiten ausgetheilten und auch auf beiden erlittenen Wunden wieder schließen könnten. Das liegt auch unzweifelhaft in der Absicht des Fürsten Bülow, der sich in den zahlreichen Antworten auf Begrüßungen aus allen Schichten und Kreisen jeder Redewendung enthält, die irgendwie zu weiteren Aufreizungen Anlaß geben könnte, nachdem seine ersten, durch ein Hamburger Blatt veröffentlichten Äußerungen zu rücksichtslosen und erbitterten Angriffen und Übertreibungen unter den Parteien benutzt worden sind. Ubrigens geht aus seinen in der letzten Woche erst bekannt gewordenen Beantwortungen der Telegramme der nationalliberalen Partei und ihres Führers abermals mit aller Deutlichkeit hervor, daß er mit keiner Silbe eine Anerkennung für die oppositionelle

Taktik der Liberalen in der letzten Phase der Steuerreform auch nur andeutet. Die sehr warme und wohlverdiente Anerkennung der Mitwirkung der Nationalliberalen bezieht sich wohl mit besonders gewählter Redewendung auf „die Ergebnisse gemeinsamer Arbeit der konservativen und liberalen Fraktionen“. Man sollte das doch nicht übersehen. Sein Wunsch, daß dieses Zusammenwirken, das in großen nationalen Fragen für unser politisches Leben immer wieder notwendig werden wird, wieder beginnen möge, wenn sich die Erregung unsrer Tage gelegt haben wird, ist allen Nationalgefinnten aus der Seele gesprochen und sollte wirklich hüben wie drüben beherzigt werden. Leider dürfte in der jetzigen stillen Zeit anderweitiger Stoffmangel bewirken, daß der bisherige Faden in den Blättern weitergesponnen wird. Und doch hat allein der gemeinsame Feind aller bürgerlichen Parteien den Vorteil davon.

Das hat die erste Reichstagsnachwahl nach dem Scheitern des Blocks in der Pfalz unwiderleglich bewiesen, und die parteiischen Auslegungen der Blätter, in denen jede Partei jegliche Schuld von sich abwaschen und alles den andern zuschieben möchte, ändert an dem beklagenswerten Ergebnis nicht das geringste. Zunächst ist die Wahlbeteiligung seit 1907 um 3300 Stimmen (von 29728 auf 26376) gesunken; der Verlust fällt selbstverständlich auf die bürgerlichen Parteien, zu denen natürlich auch das Zentrum gehört, und er wird um so größer, als die Sozialdemokraten allein einen Zuwachs von rund 2000 Stimmen erfahren haben. Die Differenz von über 4000 Stimmen ist zu zwei Dritteln den beiden streitenden nationalen Parteien zu ungunsten ausgefallen. Dieser zwiefache Rückgang findet seine Erklärung einmal darin, daß jene eigentlich rein nationalgefinnten Wähler, die ihre Pflicht nur ausüben, wenn ein besondrer Ruf ergeht, weil ihnen sonst die Mandatschacherei der Parteien widerwärtig oder gleichgiltig ist, diesmal zu Hause geblieben sind. Zum zweiten wird von neuem die Tatsache erhärtet, daß jede Streiterei unter den bürgerlichen Parteien, die Unzufriedne schaffen muß, diese den Sozialdemokraten zuführt. Der Wahlkreis Neustadt-Landau ist übrigens der einzige, den die Nationalliberalen in der Pfalz noch besitzen, und den sie über vierzig Jahre, seit dem Zollparlament, innehaben. Jetzt kann er verloren gehn, wenn nicht der Bund der Landwirte und auch das Zentrum ernsthaft für die Erhaltung des bürgerlichen Mandats einspringen, denn die Unterstützung des Bundes der Landwirte allein dürfte kaum ausreichen. Daß seit der Finanzreform die Kampfweise der Liberalen aller Schattierungen gegen die beiden jetzt entscheidenden Parteigruppen diesen das Eintreten für den liberalen Kandidaten in der Stichwahl nicht leicht gemacht hat, braucht nicht besonders betont zu werden. Doch wir wollen das beste hoffen. Der Verlust des Mandats würde den Liberalen zur ersten Enttäuschung eine zweite hinzufügen, denn sie müssen bereits inne geworden sein, daß ihre Annahme, die Ablehnung der Erbanfallsteuer und der Rücktritt des Fürsten Bülow würden ihnen bei einer Reichstagsauflösung ungezählte Stimmen zuführen, ein Irrtum ist. Kein Wahlkreis wäre so günstig geartet wie der zweite pfälzische, um für die Richtigkeit der liberalen Ansicht den Beweis zu bringen, und es hat sich herausgestellt, daß doch kaum ein Wähler diese Auffassung der Blätter und Parlamentarier geteilt hat. Nur die Verärgerung, die man durch die Agitation gegen die Steuerreform des sogenannten schwarzblauen Blocks hervorgerufen hat, ist den Sozialdemokraten zugute gekommen, wie alle unbefangenen Politiker vorausgesehen hatten. Die Liberalen haben nicht den geringsten Vorteil davon gehabt. Es war ein schwer begreiflicher Irrtum auf ihrer Seite, daß sich die in ihren Kreisen erzeugte Steuerstimmung auf die Wählermassen übertragen und den nationalen Aufschwung vom Januar 1907 ersetzen, ja gewissermaßen übertreffen könnte. Fürst Bülow und die Reichsregierung haben sich als die bessern Kenner der Volksseele

erwiesen und darum die von den liberalen Parteiführern stürmisch begehrte Reichstagsauflösung unterlassen.

Der Ministerwechsel in Frankreich hat sich ohne jede Beunruhigung im Lande selbst wie im Auslande vollzogen. Soweit er eine innere französische Angelegenheit ist, kümmert er uns nicht; für Deutschland können nur die künftigen Beziehungen zu unserm westlichen Nachbarn von Interesse sein. Als Clémenceau im Oktober 1906 die Regierung übernahm, ging ihm der begründete Ruf voraus, daß er ein unbedingter Freund Englands sei und schon darum die allen Franzosen eigne Abneigung gegen Deutschland teile. Er hat auch seinerzeit Jules Ferry gestützt, dem er nicht verzeihen konnte, daß er eine Versöhnungspolitik mit Deutschland einzuleiten begann. Freilich war das Ministerstürzen sein Handwerk, und es war ziemlich gleichgültig, welches Ministerium und aus welchem Grunde er es zu Fall brachte. Er hat sich später auch am Sturze Delcassés hervorragend beteiligt, was ihm dieser nie verzeihen konnte und jetzt durch den Sturz Clémenceaus dafür Rache genommen hat. Im übrigen zweifelt niemand daran, daß beide im Grunde des Herzens in ihren wahren Gesinnungen für Deutschland vollkommen übereinstimmen. Darüber macht man sich diesseits des Rheins keine Illusionen. Clémenceau, der selbst als Ministerpräsident niemals zum Staatsmann wurde und eigentlich immer Journalist blieb, konnte auch da der lockenden Phrase nicht gut widerstehen. Das zeigte sich deutlich bei der Enthüllung des Denkmals für den Senator Scheurer-Kestner im Februar vorigen Jahres, wo er in seiner Rede ganz offen aussprach: „Was wären wir für Menschen, wenn wir fähig wären, das Elsaß der Geschichte zu vergessen!“ Das war für jeden Franzosen verständlich, aber er vergaß auch nicht, daß er Ministerpräsident war, und sagte an andrer Stelle: „Wie wir Achtung vor den Verträgen uns gegenüber fordern, so gedenken wir auch selbst das Beispiel zu geben, ehrlich die Abmachungen zu beobachten, die uns binden.“ Das war vernünftig gedacht und gesprochen; kaum jemals ist von einem Franzosen in verantwortlicher Stellung eine Äußerung gefallen, die auch eine Anwendung auf den Frankfurter Frieden zuläßt. Wenn die Franzosen im übrigen den Verlust unserer Reichslände tief und dauernd beklagen, wird ihnen das kein vernünftiger Mensch übelnehmen, am wenigsten in Deutschland, wo aber trotzdem niemand im Zweifel darüber ist, daß die französischen Gewehre von selbst losgeh'n würden, sobald eine dritte Macht uns angreifen sollte. An dieser Grundstimmung ist vorläufig nichts zu ändern und Clémenceau nicht darum zu tadeln, daß er sie mit seinen Landsleuten teilt. Dagegen darf man ruhig anerkennen, daß trotzdem unter seinem Ministerium die französischen Beziehungen zu Deutschland sich nicht verschlechtert haben, sondern eher gebessert worden sind, obgleich es an Zwischenfällen und Reibungen nicht gefehlt hat. Daß das Verdienst dafür in der Hauptsache dem Minister Pichon, dem Freunde und Schüler Clémenceaus, gebührt, ändert ebenso wenig an diesem Urteil wie die Tatsache, daß die Einsicht in Deutschlands Macht- und Bündnisverhältnisse jede Wiederaufnahme der Politik Delcassés unmöglich macht. Dieser ist auch diesmal bei der Kabinettsbildung gegen allen Parlamentsbrauch nicht berücksichtigt worden.

Belehrend für zahlreiche Leute in Deutschland ist ferner der eigentliche Anlaß zum Sturze Clémenceaus. Um seinem Gegner einen wuchtigen Schlag zu versetzen, war er wieder einmal mehr Journalist als Staatsmann gewesen und hatte die Wirkung seiner Worte nicht vorher bedacht. Mit dem Vorwurfe, Delcassé habe über Frankreich die Demütigung von Algeciras gebracht, sagte er die Wahrheit, entfesselte aber den Unwillen der Kammermehrheit gegen sich. Denn Frankreich empfindet die Tatsache, daß es von Deutschland zur Konferenz genötigt worden ist, als Demütigung, die nicht dadurch gemildert worden ist, daß es dank der Unterstützung

aller deutschgegnertischen Mächte glimpflich genug weggekommen ist. Das seine Nationalgefühl der Franzosen leidet aber nicht, daß man dergleichen öffentlich anerkennt. Clemenceau hatte das getan, und sofort wandte sich die Mehrheit gegen ihn. Für Deutsche ist dieses seine nationale Ehrgefühl der Franzosen sehr lehrreich. Zugleich ersieht man daraus, daß die Ansicht des Auslandes über die Konferenz von Algieras ganz anders aussieht als die landläufige Meinung in Deutschland. Noch kürzlich beim Rücktritt Bülow's wurde sie in der Presse fast allgemein als Mißerfolg hingestellt. Konferenzen und Schiedsgerichte bringen doch aber nie einen vollen Erfolg, der kann nur durch so entscheidende Kriege erzielt werden, wie sie Preußen-Deutschland vor vier Jahrzehnten zu führen vermochte, sonst auch nicht, wie das leztlich noch Japan erfahren hat. Das sollten sich namentlich alle zu Gemüte führen, die für Schiedsgerichte u. dgl. schwärmen.

Eine Geschichte des Deutschen Ritterordens\*) aus der Feder eines Offiziers wird manchem als eine willkommene Ergänzung zu den bisherigen Ergebnissen der Forschung erscheinen, die meist nur einen Teil oder Zweig des vielgestaltigen Ordensgebildes einzeln behandeln. Hier liegt eine Arbeit vor, die aus den Ergebnissen der neuesten Untersuchungen das für die Gesamtentwicklung des Deutschen Ordens entscheidende herausheben und zu einem auch dem Laien verständlichen Bilde aufbauen möchte. Der fertige erste Band behandelt die Geschichte des Ordens bis zum Eintritt in den großen Preußenkampf, also bis zum Beginn der Kolonisation im Wendengebiet, die ihren krönenden Abschluß als Stimmild germanischer Gedanken Kühnheit in dem stolzen Bau am Rogatufser fand, in der Marienburg.

Wir sehen die ersten Keime des Deutschordens in Palästina, das „Hospital zu Akkon“ und das „Haus der Deutschen in Jerusalem“ (1198), dann die Befruchtung der abendländischen Kultur durch die Kreuzzüge; die Romanisierungsbestrebungen der Kirche und die Gegenbestrebungen. Aus diesem ewigen Widerstreit zwischen den Päpsten und den deutschen Kaisern mit ihren Wirkungen tritt damals schon als überragende Gestalt der Hochmeister Hermann v. Salza hervor, der als vertrauter Vermittler beider Parteien oft die Vorteile der Lage für den Deutschen Orden auszunutzen verstand. Ein hervorragender Kopf, der früh schon erkannte, daß eine kluge Boden- und Wirtschaftspolitik neben der militärischen Organisation notwendig sei, um dem Orden der Deutschherren einen Rückhalt im eignen Lande zu geben, wie ihn die Templer auf französischem Boden, die Johanniter auf den Inseln des Mittelmeeres planmäßig entfaltet hatten. Der erste Versuch einer Kolonisation in Ungarn mißlang (1211 bis 1225) infolge der Widerrufung der Schenkung des Burzenlandes an die Ritter durch den König Andreas von Ungarn. Die Versuche der Wiedereinführung des Ordens in seine Rechte in Stebenbürgen sind jahrelang noch vom Hochmeister fortgesetzt worden; aber blieb auch das Land endgiltig verloren, der Orden hat doch auch hier nicht vergeblich gearbeitet. Deutsche Ansiedler, die er ins Land gebracht, blieben zurück, und noch heute gehört das alte „Burzenland“ mit seinen wohlhabenden, geordneten Gemeinwesen zu den blühenden deutschen Sprachinseln in Ungarn.

Hier liegt wohl auch für den Laien oder den Politiker im weitern Sinne der bedeutsame Inhalt des Werkes: die vorbildlichen Kolonisatoren des Deutschtums in der Ostmark waren Männer von Stahl, mit Helm und Schwert und hartem Willen. Nicht von blaffen Humanitätsideen sind sie ausgegangen, obwohl der Grund-

\*) Geschichte des Deutschen Ritterordens, von M. Delex, Oberleutnant im Deutschordens-Infanterieregiment. Erster Band mit 36 Abbildungen, 4 Karten und 2 Tabellen. Verlag von E. Wernich's Buchdruckerei in Elbing.

gedanke ihres Ordens Mitleid und tätige Hilfe am Nächsten war. Der Deutsche Orden begann als barmherzige Brüderschaft im Heiligen Lande; aber seine höchste, glänzendste Entfaltung wurde ihm erst auf heimischem Grund und Boden beschieden. Als Träger des deutschen Herrenbewußtseins in der deutschen Ostmark wird er in der Geschichte fortleben! Vorzügliche Abbildungen, Tabellen und Tafeln sind dem kritisch eindringenden Texte beigegeben, über Bewaffnung, Befestigungsweisen und ritterliche Fechtwesen, den Burgenbau und den Belagerungskrieg, Wirtschafts- und Besitzpolitik und das Leben der Ordensbrüder. Das Buch wird sich bald Freunde erwerben.

Schölermann

Von Amts wegen. Roman von Luise Algenstaedt. Wismar in Mecklenburg, Hans Bartholdi, 1909. Eine dichterische Leistung, die Laien und Kunstkritiker hoch befriedigen kann. Der Roman ist außerordentlich fesselnd geschrieben, und diese Wirkung wird nicht allein durch die psychologisch feine und richtige Führung der Handlung erreicht, sondern auch durch den sprachlich reinen, sich von jeder Manier und Künstelei frei haltenden, natürlich schönen Stil. Schon wenn man die ersten Seiten gelesen hat, weiß man, daß diese Sicherheit in der Schilderung, diese ruhige Darstellung äußerer und seelischer Vorgänge für den ganzen Roman einen ästhetischen Genuß eigener Art gewährleistet, daß man keine Enttäuschungen in künstlerischer Beziehung erleben wird. Die Handlung ist einfach und klar. Man hat überall den Eindruck, als schildere die Verfasserin Erlebnisse. Sie steht den Menschen und Vorgängen aber mit einer bewunderungswürdigen Objektivität gegenüber. So gelang es ihr, seelische Entwicklungen konsequent von den ersten Ursachen an bis in die feinsten Verästelungen des Empfindungslebens hinein und bis zu ihren notwendigen Ausgängen darzustellen — immer folgerichtig, immer lebensvoll, und fast möchte ich sagen, wesensgetreu, getreu dem Wesen ihrer Menschen, ihres Helden — des Pastors Terburg insbesondere —, und andererseits Einzelsituationen, Genrebilder, Naturgemälde, dramatische Vorgänge zu schaffen, die sichtbar, farbig und bewegt, lebendig vor unsern Augen stehn und sich abspielen. So kann sich nur eine starke und originale dichterische Begabung offenbaren. Ich möchte den Inhalt des Romans nicht näher angeben. Ich sagte schon: es ist ein psychologischer Roman. Es ist ein Gewissens- und Eheroman. Der Pastor Terburg lebt anfangs mit seiner Gattin in vollstem Einverständnis, allmählich aber muß er erkennen, daß die scheinbar künstlerisch veranlagte Frau doch aller tiefsten Empfindung, alles Verständnisses für ihn und seine hohen ethischen Ideale und Pflichten bar ist. In diesen Kampf der Seelen mischt sich ein anderer hinein: der Kampf des Pastors um die Seelen seiner Gemeinde, deren einzelne Mitglieder — es handelt sich um eine Dorfgemeinde — von der Dichterin wiederum außerordentlich plastisch dargestellt sind und als Menschen von Fleisch und Blut und mit individuellem Leben erscheinen. Ein besonderes Meisterstück ihrer Darstellungs- und Charakterisierungskunst ist die Pastorfamilie Grönlund, insbesondere ist die Gestalt des alten Pastors und seiner Tochter Ruth gelungen. Von einzelnen Szenen hebe ich hervor die Pastorenwahl — am Anfang — und die Pastorenzusammenkunft, ferner die Szene im Hause des Wagnerverehrsers Basing und die lustigen lebensvollen Vorgänge, das Familienleben im Hause des Pastors Grönlund, das Treiben der tüchtigen gesunden jungen Menschen. Ich wiederhole: es ist alles in allem ein Roman, der unterhält und erfrischt und zugleich nachdenklich stimmt, und der bis zur letzten Zeile ein natürlich gewordenes, organisches Kunstwerk bleibt.

Hans Benzmann

Für die Herausgabe verantwortlich Karl Weisser in Leipzig und George Kleinow in Berlin-Friedenau. Alle Zuschriften an die Redaktion sind nur nach Leipzig, Inselstraße 20, zu richten. Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig